Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 110. **Donnerstag** den 1. März 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. März.

Nachdem der **Reichstag** am Mittwoch voriger Woche den Antrag auf Aufhebung der in Elsaß-Lothringen geltenden Ausnahmebestimmungen, die unter der Bezeichnung „Dictaturparagraph" zusammengefaßt werden, trotz der entschiedenen Einsprache des Reichskanzlers in erster und zweiter Berathung mit großer Mehrheit angenommen hatte, war vorauszusehen, daß er den Antrag in dritter Berathung ebenfalls annehmen würde. Das ist denn gestern auch geschehen. Daraus aber, daß der Geheimrath Halley, der vom Bundesrathstische aus den persönlichen und gehässigen Angriffen des Abg. Wetterlé entgegentrat, die vom Reichskanzler während der ersten Berathung abgegebene Erklärung nicht wiederholte, darf sicherlich nicht geschlossen werden, daß inzwischen die verbündeten Regierungen ihre Ansicht über die Gefährlichkeit der Aufhebung des Dictaturparagraphen geändert hätten und nunmehr bereit wären, dem Votum des Reichstags sich zu beugen. Dem Realpolitiker Fürsten Hohenlohe ist es angesichts der großen nationalen Frage, an deren Lösung auch die reichsländischen Abgeordneten mitzuwirken haben, gewiß nicht angenehm, den Wünschen dieser Herren sein Ohr verschließen und die starke Mehrheit des Reichstags verstimmen zu müssen. Wenn aber er, der einer der besten Kenner nicht nur der reichsländischen, sondern auch der französischen Verhältnisse ist, die Besorgniß hegt, daß die Aufhebung des Dictaturparagraphen dem Zerbrechen einer Waffe gleich sein würde, die man nach Schluß der Pariser Weltausstellung möglicherweise sehr nöthig haben könnte, so würde er unverantwortlich handeln, wenn er diese Aufhebung befürworten wollte. Ebensowenig als hieran ist daran zu denken, daß der weitere Beschluß, den das Haus gestern auf wiederholte Anregung der elsässischen Mitglieder faßte, nämlich das allgemeine directe Wahlrecht für den Landesausschuß einzuführen, die Zustimmung der verbündeten Regierungen finden werde. Dieser Beschluß (zweiter Lesung) wurde denn auch nur durch das Centrum und die äußerste Linke herbeigeführt; die Nationalliberalen stimmten in diesem Falle in Würdigung der Thatsache, daß das allgemeine Wahlrecht dem Landesausschuß den deutschfeindlichen Elementen überliefern würde, gegen den Antrag. Ihr Redner, Abgeordneter Büsing, suchte die beiden Abstimmungen der Partei in logischen Einklang zu bringen, indem er meinte, die versöhnliche Wirkung, welche durch die Annahme des ersten Antrages erzielt werden solle, würde durch die Annahme des zweiten wieder vernichtet werden. Die Rede, mit der der Abg. Groeber die Zustimmung des Centrums begründete, schloß mit der Wendung, daß der Antrag ja doch schwerlich Aussicht habe, Gesetz zu werden, und daß darum den Antragstellern Zeit bleiben werde, einigen im Einzelnen obwaltenden Bedenken bis zur nächsten Wiedereinbringung abzuhelfen. Wer weiß, was bis dahin sich ereignet. — Daß angesichts des Versuches in Preußen, die communale Besteuerung der Waarenhäuser obligatorisch zu machen, das socialdemokratische Verlangen, die communale Besteuerung der Consumvereine in sämmtlichen Gemeinden von Reichswegen zu verbieten, durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt wurde, verstand sich eigentlich von selbst. So verschieden auch sonst Waarenhäuser und Consumvereine sind, so ähneln sie einander doch durch ihre Wirkung auf das mittlere und das kleinere Handelsgeschäft, dem der Athem ausgehen muß, wenn es zwischen Waarenhäuser und Consumvereine ohne Schutz eingekeilt ist. Freilich ist ein innerer Widerspruch nicht zu verkennen, wenn man die Kleinbetriebe im Kampfe gegen die Großbetriebe auf Genossenschaftsbildung hinweist und gleichzeitig die Genossenschaften belastet. Diesen inneren Widerspruch, der verwirrend auf die ganze „Mittelstandsbewegung" einwirkt, zu lösen, wäre eine dankbarere Aufgabe für Herrn v. Miquel, als die einseitige Lösung der Waarenhaussteuerfrage.

„Die **Flottenvorlage** befindet sich noch genau in demselben Stadium, wie sie sich nach Abschluß der ersten Berathung im Reichstag am 10. Februar befand." So schrieb gestern die „Freis. Ztg.", um aber dieser zutreffenden Feststellung eine ganze Reihe von Unwahrheiten folgen zu lassen. Nämlich: „Der Schatzsekretär Frhr. v. Thielmann verhält sich gegen alle irgendwo auftauchenden Vorschläge zur Deckungsfrage vollständig ablehnend unter Berufung auf Herrn v. Miquel. Ebenso passiv verhält sich der Reichskanzler, als wenn ihn die Sache nicht das Mindeste anginge. Im Reichstag herrscht die Meinung vor, daß Miquel mittelbar auf die Auflösung des Reichstags hinarbeitet und bei der Passivität der übrigen Minister dieses Ziel auch erreichen wird." Diese Meinung herrscht nicht vor. Herr Richter scheint in dem Zustande der Angst vor Neuwahlen, in dem er sich befindet, Hallucinationen ausgesetzt zu sein. Trotz der Erklärung der ultramontanen „Köln. Volksztg.", das Centrum sei infolge der „en canaille-Behandlung", die es seit Jahren von der Regierung erfahren habe, nicht in der Stimmung, gewaltige Flottenforderungen zu bewilligen, hält man auch heute noch die Auflösung für das weniger Wahrscheinliche. Man kennt einerseits die Gewohnheit der Centrumspresse, durch Drohungen der Geneigtheit der Regierung zur Nachgiebigkeit gegen klerikale Forderungen zu Hilfe zu kommen, und andererseits die Stimmung in katholischen Wählerkreisen zu gut, als daß man den Auslassungen des rheinischen Centrumsblattes großes Gewicht beilegte. Und man glaubt an ein Hinarbeiten Miquel's auf Neuwahlen ebensowenig, wie an principielle Abneigung des Reichsschatzamtes, die Deckungsfrage zu discutiren. Selbstverständlich setzen sich die Herren dieser Behörde nicht sofort zu eingehendem Studium hin, wenn in irgend einer Zeitung irgend ein Vorschlag zur Deckungsfrage gemacht wird, und ebenso selbstverständlich äußert sich Herr v. Thielmann nicht gegen Jedermann über das, was er in der Sache denkt. Wenn von berufener Seite, d. i. in der Commission des Reichstags, Vorschläge gemacht werden, so sind sie sorgfältiger Prüfung sicher. Wenn man das nicht schon wüßte, so würde man es heute erfahren aus einem zweifellos officiösen Artikel der „Berl. Polit. Nachr.", der sich sehr zuversichtlich über das Schicksal der Flottenvorlage äußert und dann fortfährt:

„In der That wird ja auch so ziemlich allgemein anerkannt, daß nur noch in der Deckungsfrage eine gewisse Schwierigkeit für die Flottenvorlage liegt. Aber auch diese Schwierigkeit wird mit Vorliebe weit über Gebühr aufgebauscht; sie ist nicht entfernt unüberwindlich. Im Gegentheil. Man kann zwar sehr wohl der Meinung sein, daß es sich angesichts der voraussichtlichen Zulänglichkeit der vorhandenen Mittel erübrigt, sich jetzt über die Deckungsfrage den Kopf zu zerbrechen. Wenn aber bei ausschlaggebenden Factoren der Wunsch besteht, schon jetzt für den Fall etwaiger zukünftiger vorübergehender oder dauernder Unzulänglichkeit der Reichseinnahmen Fürsorge zu treffen, so liegt kein Anlaß vor, sich dagegen grundsätzlich ablehnend zu verhalten, weder bei den Regierungen, noch bei den Parteien. Bei allseitig gutem Willen wird eine Verständigung auch diesmal so gut sich erreichen lassen, wie dies 1898 bei dem Flottengesetze gelungen ist."

Die Pflicht, mit Anträgen hervorzutreten, liegt dem Centrum ob, das die Deckungsfrage in den Vordergrund gerückt hat, nicht dem Reichsschatzamt und dem Reichskanzler und Herrn v. Miquel, die sich über die Kostenaufbringung in der Begründung zur Flottenvorlage schon haben vernehmen lassen. Wenn Passivität zu beklagen ist, so ist es die der ausschlaggebenden Partei. Dies zu verschleiern ist der Zweck von Notizen, wie die wiedergegebene der „Freis. Ztg."

Die bisher immer noch nicht vollständig aufgeklärte Frage, warum seiner Zeit der **amerikanische Consul Macrum in Pretoria**, der beim Ausbruch des Krieges auch den Schutz der Engländer übernommen hatte, so Knall und Fall sein Amt niederlegte und abreiste, ehe auch nur sein Nachfolger ernannt war, findet jetzt in einer Mittheilung, die der inzwischen bekanntlich in Amerika wieder angelangte Macrum den Blättern zusendet, ihre Erledigung. Macrum schreibt, wie wir der „Nat.-Ztg." entnehmen:

„Die Situation in Pretoria ist eine falsche, daß ich erstens: als Beamter nicht bleiben konnte, während die Regierung über die richtigen Verhältnisse in Südafrika im Dunkeln war, und zweitens: als Mann und Bürger der Vereinigten Staaten nicht bleiben und meine Selbstachtung wie meine Achtung für die Prätorianer nicht zum Opfer bringen konnte, während meine heimathliche Regierung fortfuhr, mich in der Stellung eines britischen Consuls und nicht in der eines amerikanischen Consuls zu belassen. Ich publicirte eine Erklärung, daß die Amerikaner neutral bleiben werden, nichtsdestoweniger zogen Amerikaner fortgesetzt zur Front und ergriffen die Waffen für die Boeren. Ich konnte es nicht hindern, aber ich wußte auch, daß manche amerikanische Unterthanen verzweifelt waren über die Haltung der Washingtoner Regierung, und der Transvaal-Republik ihre Anhänglichkeit bethätigten. Als nun die Dinge so weit gediehen waren, daß mein Viceconsul sein Geschäft schloß und als Burgher an die Grenze ging, da hielt ich für mich die Zeit gekommen, über diese Lage der Dinge persönlich zu berichten; denn es waren Wochen seit Beginn des Krieges vergangen, ehe ich eine einzige Postmittheilung von der Regierung erhielt. Schließlich erhielt ich einen Brief, der in Washington amtlich gesiegelt, aber sichtlich vom (englischen) Censor in Durban geöffnet worden war." Macrum beschreibt dann des Längeren die Unterbrechungen im Postverkehr über die Delagoa-Bai durch englische Kreuzer, durch die er und andere Amerikaner in Pretoria zu leiden hatten. Anfang November habe er dreimal mittels Kabeldepesche in Washington um Urlaub ersucht, um sich nach Amerika zu begeben, ohne hierauf eine Antwort zu erhalten. Am 14. November habe er zum vierten Male depeschirt und erklärt, daß er seinen Posten aufgeben würde, wenn seine Gründe nicht als zutreffend anerkannt würden. Daraufhin habe er eine Antwort erhalten, die ihm gestattete, nach Amerika zurückzukehren. „Mein einziger Zweck — so fügt Macrum hinzu — war, dem auswärtigen Amte persönlich Informationen zu geben über den wahren Stand der Dinge in Südafrika. Als ich den Posten acceptirte, wußte ich nichts von einer geheimen Allianz zwischen Amerika und Großbritannien und ich habe in den Instructionen nichts gefunden, was einen amerikanischen Consul den Launen und Capricen des britischen Censors in Durban unterwirft. Ich kam nach Amerika aus einem Motive, dessen ich mich nicht zu schämen habe."

Herr Macrum hat also Alles in Allem nicht mitmachen wollen, unter dem Deckmantel absoluter Neutralität, die ihm von seiner Regierung vorgeschrieben war, englandfreundliche Politik zu treiben, und um so weniger, als ihm in seinem Selbstbewußtsein als Vertreter der Regierung Amerikas die durch den englischen Censor in Durban geübte Controle über seine Briefe wider den Strich gingen. Dies ist auch, wie schon erwähnt, einigen anderen amerikanischen Politikern zu viel gewesen, und sie haben deswegen im Repräsentantenhaus eine Interpellation darüber eingebracht, was Amerika gegen die Verletzung des Briefgeheimnisses bei dem amerikanischen Consulat durch die englischen Behörden thun wolle. Der amerikanischen Regierung ist die ganze Angelegenheit nicht eben angenehm gewesen, und sie hat den Umstand, daß Herr Macrum sein Herz in der Presse ausgeschüttet hat, und den weiteren, daß er dabei so offenkundige Märchen erzählte, wie das von der „heimlichen Allianz" zwischen England und Amerika, dazu benutzt, um sich von ihrem bisherigen Beamten loszumachen. Dadurch gelang es, jener unbequemen Interpellation ein Begräbniß erster Classe im „Comité für die auswärtigen Angelegenheiten" zu verschaffen und diese Erledigung noch durch die kürzlich erwähnte schriftliche Versicherung zu verstärken, daß von einem englisch-amerikanischen Geheimbündniß keine Rede sein könne. Bis auf Weiteres dürfte damit der „Fall Macrum" für die breitere Oeffentlichkeit abgeschlossen sein.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ. Im Augenblicke erfordern wieder die Ereignisse

um Ladysmith

die Aufmerksamkeit, obgleich, wie wir schon einmal ausführten, dort die Entscheidung über Sein und Nichtsein der Republiken unter keinen Umständen zu erwarten ist. Bekanntlich hat Buller am 27. v. Mts. im Verlaufe seines vierten Entsatzversuches Glück gehabt — das erstemal — und den Pieterskop nach verschiedenen mißglückten Anläufen unter schwersten Verlusten im Sturm genommen. Die Station Pieters links von dem Berge, die General Buller nunmehr besetzt haben dürfte, ist von den Vorposten der in Ladysmith belagerten Besatzung nur noch 9 km entfernt, und eine Aufnahmestellung, auf der die geschlagenen Boeren aufs Neue dem vordrängenden Entsatzheere den Weg verlegen könnten, scheint erst die Linie Middle Hill über Bester's Farm zum Isimbulwanaberg (Bulwanaberg) zu bieten. Sie ist jedoch nur 5—6 km von der Stadt selbst entfernt, und wenn die eingeschlossene Division White noch einige Initiative hat, was die letzten heliographischen Meldungen behaupten, so müßten die Boeren dort eine Schlacht mit zwei Fronten schlagen, deren Ausgang für sie höchst zweifelhaft wäre. Die Sammlung der boerischen Kräfte auf dem Bulwanaberge scheint freilich daraufhin zu deuten, daß sie trotzdem diesen Versuch wagen möchten. Man meldet uns noch:

* **London**, 1. März. (Telegramm.) „Morning Post" meldet aus dem Lager von Colenso unter dem 28. Februar: Der Feind ist 10000 Mann stark und verfügt über 6 oder 7 Geschütze in gedeckten Stellungen. Augenscheinlich beabsichtigt er nicht, die Belagerung von Ladysmith aufzugeben. Die Boeren fechten, wie der Correspondent des Blattes meldet, mit

---

Feuilleton.

17]

Hans Eickstedt.

Roman in zwei Bänden von Anna Maul (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

„Seien Sie nicht so verzweifelt, Hans. Der Bau wird entstehen, mit Geduld und Beharren, aus Ihrer eigenen Kraft."

Er schüttelte den Kopf. „Wer sich in der Welt und gegen die Welt behaupten will, dem muß verständnißvolle Treue den Rücken decken."

Er stützte den Kopf in die Hand und versank in Brüten. Allein das Aussprechen hatte ihm doch wohlgethan, und als es Gertrud später gelungen war, ihn zu Mittheilungen über seine Arbeiten und Zukunftspläne zu bewegen, rathschlagten sie noch lange miteinander. Nachdem er schon Gute Nacht gesagt, blieb er, Gertrud's Hand festhaltend, zögernd stehen.

„Gertrud lachen Sie nicht, Sie müssen mir heute eine Bitte erfüllen. Erstens müssen Sie mich Du nennen und mir das Gleiche Ihnen gegenüber erlauben —"

„Erstens, — das deutet aber auf ein Zweitens: also, ist's mit der einen Bitte nicht genug?"

„Nein, die zweite ist noch viel unverschämter. Du sollst mir einen Kuß geben — nur einen —"

Es durchschauerte Gertrud, als sie seine Lippen auf den ihrem fühlte. „Meine Schutzheilige, mein guter Engel, mein liebes, liebes Schwesterchen", murmelte er bewegt. —

Am folgenden Morgen erhielt Gertrud eine Karte von Hans.

„Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich unterwegs nach Oberbeken. Die Einladung kam heute früh. Ominös freilich, von Tietjens im Namen des Alten verfaßt; aber was kümmert's mich! Denk' an mich, Gertrud! Bete für mich! Jetzt fallen die Würfel um Glück und Leben.

Zweiter Band.

Siebzehntes Capitel.

Oberbeken war noch vor zwanzig Jahren ein bescheidenes Dörfchen gewesen; jetzt war es ein blühender Ort von drei- bis viertausend Einwohnern, schon ganz städtisch. Zu beiden Seiten des Flüßchens lagerten die Steinhäuser'schen Werke, weitläufige Gebäudemassen, meist von rothen Ziegelsteinen solide aufgeführt, von hohen Essen überragt, die Tag und Nacht schwarze Rauchmassen, weiße Dampfwolken und Funkenschauer ausstießen. — Unterhalb der Werke hatte sich das Arbeitervolk angesiedelt, meist in kleinen sauberen Häusern mit Vorgärtchen in denen Gemüse und Blumen gezogen wurden. In Reihen und zerstreuten Gruppen dehnte sich das Dorf ein paar Kilometer weit zwischen den grünen Wiesen des flachen Flußthales hin. Alles, was in Oberbeken wohnte, stand zu den Fabriken in naher und nächster Beziehung: außer den Arbeitern die Handwerker, die Bauern, die Kaufleute, die Gastwirthe und die Schullehrer. Die Steinhäuser'schen Werke waren der fruchtbare Nährboden, aus dem alle diese Existenzen ihre Lebenskraft sogen.

Oberhalb der Fabriken führte eine Allee von Rüstern und Linden zu dem sehr stattlichen Steinhäuser'schen Wohnhause, das mit Nebengebäuden und Pferdeställen in vornehmer Absonderung auf einer Bodenwelle, von hübschen Parkanlagen umgeben, sich erhob. Bosketts von ausländischen Ziersträuchern und Blumenstücke umgaben rings die breite Terrasse, über der die Veranda mit vergoldetem, schmiedeeisernem Gitterwerk vorsprang, und bildeten den Uebergang zum Park.

An einem klaren Herbstnachmittag befanden sich auf der Veranda drei Personen: eine hübsche und sehr elegante junge Frau wiegte sich in einem Schaukelstuhle, blätterte in Journalen und ließ zuweilen ihren Blick über das blühende, vollangebaute Land in die Ferne schweifen. Das Gespräch der beiden Herren, die ihr Gesellschaft leisteten, langweilte sie. Es drehte sich um sociale Probleme, um die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer bedeutenden geistigen und sittlichen Hebung der unteren Volksclassen, um die Vererbung erworbener Eigenschaften, die Entartung der Culturvölker. Die Beiden waren fast in allen Puncten verschiedener Ansicht und stritten auch mit verschiedenen Waffen: der Aeltere mit den Erfahrungsthatsachen des Praktikers, den Zahlenreihen des Nationalökonomen, der Jüngere mit all' den interessanten neuen Ergebnissen der Culturforschung, der Physiologie und Psychologie, mit eigenen Beobachtungen und subjectiven Ueberzeugungen. Reformiren wollten sie Beide: der Eine mit weiser Vorsicht, der Andere im Sturmschritt, der Aeltere als ein wohlwollender Anwalt und Vormund des ewig unmündigen Volkes, der Jüngere als ein Befreier, der die urwüchsige rohe Volkskraft entfesseln wollte, damit sie verjüngend und kühlend die entnervten oberen Gesellschaftsschichten durchdringe.

Sie mochten schon oft so gestritten haben: lebhaft, aber ohne Bitterkeit, auch ohne Hoffnung, den Gegner zu überzeugen, aus Lust am Streite.

Die junge Frau gähnte hinter ihrem Tuche und bewegte ihren Schaukelstuhl. Jetzt belebte sich ihr Antlitz. Ein leichter Wagen, mit zwei muthigen braunen Pferdchen irischer Rasse bespannt, bog um das Rasenrondel des Vorplatzes und fuhr auf der Terrasse vor. Gleich darauf trat aus der offenstehenden Glasthür des Gartensaales eine hochgewachsene junge Dame in enganliegendem, dunkelblauem Tuchkleid und eilte mit flüchtigem Gruß an der Gruppe der Anwesenden vorbei, die Treppe hinab auf das Gefährt zu.

„Wer fährt mit?" rief sie zurück.

Beide Herren waren aufgesprungen.

„Wo geht die Reise hin?" fragte Oberingenieur Tietjens, indem er Irmgard folgte und behilflich war, ihren hohen Sitz auf der Vorderbank des Wagens zu erklimmen. Sie rückte ihr Hütchen, zog die Handschuhe zurecht und nahm dem Kutscher Zügel und Peitsche ab, denn sie pflegte dieses Gespann, das ihr Eigenthum war, selbst zu lenken.

„Nach Silberbeck", antwortete sie, indem sie mit dem vorstehenden Hans Eickstedt einen Blick über Tietjens hinüber tauschte. „Wir wollen die Kirche ansehen, ich will Orgel spielen. Herta hat mir einen Korb gegeben, sie ist ein gutes Kind und löst die Mama am Krankenlager ab. Für Sie ist noch Platz, Fred!"

„Sehr liebenswürdig. Aber ich muß in einer Stunde auf dem Bahnhofe sein", lehnte Tietjens ab, indem er nach der Uhr sah. „Sclaverei der Pflicht, wissen Sie. Der Vater kommt und bringt wahrscheinlich einen russischen Staatsrath mit, und dann giebt's Besichtigungen und Conferenzen. Also Orgelspiel und Kirchenschau. Vergessen Sie nicht, Herrn Eickstedt die Krypta zu zeigen, Irma, die ist uralt, und es sind merkwürdige Grabtafeln drin. Also, viel Vergnügen, meine Herrschaften!"

Hans Eickstedt hatte sich auf den Sitz neben Irmgard geschwungen, und sie ließ ihre Pferde laufen.

Herta, Gräfin Strachwitz, die ältere Steinhäusertochter, die seit einigen Wochen als Gast im Elternhause weilte, blickte dem sich zurückwerfenden Oberingenieur nachdenklich entgegen.

„Wissen Sie, Fred —", als weitläufiger Vetter wurde Tietjens im Familienkreise mit seinem Vornamen angeredet — „Wissen Sie, wäre ich Irma, so würde Ihre unverwüstliche Sicherheit mich beleidigen."

Tietjens lächelte. Sein schmales, bartloses Gesicht war unschön, aber auffallend und charaktervoll. Er trug die dunklen Haare kurz verschnitten, aus den ruhigen Augen sprach Klugheit, in dem wunderlichen Spiel seiner Mundwinkel mischten sich Humor und selbstgefällige Ueberlegenheit. Seine Gestalt war lang, eckig und kräftig, die Haltung nachlässig. Der zurückgeschlagene Hemdkragen und der langschoßige schwarze Rock gaben ihm etwas Pfarrerhaftes. „Ein Schulmeister in Bauernkreisen", pflegte Irmgard zu spotten.

„Beleidigen?" erwiderte er. „Während ich mir alle Mühe gebe, ihren Dank zu verdienen!"

„Ja, das ist wahr", gab Herta zu. „Ich sehe mir das diese vierzehn Tage so an — seit wir die Ehre haben, Doctor Eickstedt als Studienobjecte zu dienen. Das heißt, er studirt ja wohl die Werke, nicht wahr, unter Irmgard's Anleitung?"

„Ich habe mich schon früher um seine Belehrung verdient gemacht", versetzte Tietjens und ließ seine langen Glieder in einen Rohrstuhl sinken. „Er weiß Alles, was ihm zu wissen frommt, und mehr."

Und zur Belohnung für seinen Fleiß darf er mit Irmgard alle Tage in der Welt herumkutschieren. Sehr liebenswürdig von Ihnen, das muß ich sagen."

Tietjens lachte kurz in sich hinein.

„Ich glaube gar, Sie wollen mich auf unseren jungen Barden eifersüchtig machen, Herta. Sie thun so, als ob das Alles meine Veranstaltung wäre.

„Wenigstens könnten Sie es hindern."

„Vielleicht", gab Tietjens zu. „Das wäre allerdings der dümmste Streich, den ich begehen könnte."

„Das sehe ich nicht ein. Warum mußte Eickstedt überhaupt herkommen?"

„Ich hatte meine Gründe und habe entschieden für die Einladung gestimmt. Sehr triftige, wohlüberlegte Gründe, Herta."

„Ich wollte, Fred, Sie klügelten und experimentirten nicht so viel, sondern griffen einmal fest zu. Ein Mädchenherz ist kein Rechenexempel."

Tietjens betrachtete die Nägel seiner langen Finger, während das ihm eigene, stille, schlaue Lächeln um seine Mundwinkel zuckte.

„Der interessante Muskel, Herz genannt, spielt im bürgerlichen Leben wirklich nicht die ausschlaggebende Rolle, wie in der Oekonomie des Körpers. Ich kenne Ihre Schwester, besser als Sie denken, Herta. Sie besitzt einen herrlichen, gesunden Menschenverstand; in dem liegt meine Sicherheit. Eine Thorheit begeht unsere Irma nicht. Vielleicht spielt sie mal gelegentlich mit der Vorstellung. Die Ausführung liegt ganz — außerhalb ihrer Entschlußsphäre, möchte ich sagen. Ein Mensch ist kein Rechenexempel, aber doch ein Organismus, der nur nach ganz bestimmten, unabänderlichen Gesetzen wollen und handeln kann. Hat man den Schlüssel zu diesen Gesetzen, so giebt es keine Ueberraschungen."

„Wirklich, ich beneide Sie um Ihre Philosophie", erwiderte Herta nicht ohne Spott. „Ich halte Irmgard für leidenschaftlich."

„Sie hat Temperament, das macht sie zu dem liebreizenden